

MÄRCHEN,  
SAGEN UND  
MYTHEN

*Aktion*  
*Blau*

GEWÄSSERENTWICKLUNG  
IN RHEINLAND-PFALZ

Station

1

Wasser ist  
Mythos

*Aktion*

*Blau*

GEWÄSSERENTWICKLUNG  
IN RHEINLAND-PFALZ

# INHALT

---

*ALLES HASE – S. 2*

*DAS WASSER DES LEBENS – S. 4*

*DAS LORELEYLIED – S. 9*

*MOSE TEILT DAS MEER – S. 10*

*DAS SCHLOSS IM SEEWEIHER – S. 11*

*DIE SAGE DER LORELEY – S. 13*

*JOHANNES TAUFT JESUS – S. 15*

*NOAH UND DIE SINTFLUT – S. 17*

*SAGE VOM SCHLOSS IM SEE – S. 21*

*ST. GOAR – S. 22*

*ST. RIZZA – S. 24*

# ALLES HASE

Es war ein sehr warmer und sonniger Samstagmorgen. Die Gletscher am Rand eines kleinen Dorfes schmolzen in der Sonne. Ein kleiner Hase hoppelte umher und freute sich über das schöne Wetter.

Auf einmal sah er eine riesige Flutwelle, die genau auf ihn zukam.

Meister Lampe versuchte der Monsterwelle zu entkommen. Aber die Welle war schneller. Sie riss den Hasen mit sich.

Der Hase wusste in dem gurgelnden und sprudelnden Wasser nicht mehr, wo Oben und Unten war. Ganze Äste kreiselten in den Strudeln und drohten ihn bewusstlos zu schlagen. Nur ein alter, dicker Baum konnte sich gegen die Kraft des Wassers stemmen. Meister Lampe konnte sich mit letzter Kraft an einem herabhängenden Ast festklammern. Mit letzter Kraft rettete er sich auf die nächstgelegene Astgabel. Dann legte er sich sehr, sehr schlapp auf den Ast und schlief ein.

In dem Dorf waren viele Häuser überschwemmt. Eines dieser Häuser gehörte Bauer Hofmeister. Sein Haus war bis zum Bachboden unter Wasser. Der Mann war auf den Speicher geflüchtet. Nun suchte er nach etwas Nützlichem auf dem Dachboden, denn sein Hab und Gut war ja ein Opfer der Fluten geworden. Der arme Mann fand nur eine Bratpfanne und einen Kochlöffel. Aber Bauer Hofmeister konnte nichts mit den Gegenständen anfangen, weil er nichts zu essen hatte.

Jetzt schaute der Bauer betrübt aus dem Fenster. Aber es ging ihm direkt wieder gut, als er Meister Lampe auf dem Baum sah. Er bekam eine Idee. Wenn er den Hasen fangen würde, wäre das Problem „Essen“ gelöst.

Doch jetzt gab es noch ein Problem, nämlich das, wie der Mann zu Meister Lampe kommen sollte.

Er überlegte und überlegte. Der Bauer schaute dabei auf die Tür des Dachbodens. Er dachte, die Tür wäre ein gutes Floß um damit zu dem Baum, auf dem Meister Lampe hockte, zu kommen.

Der Bauer nahm die Pfanne und den Kochlöffel, dann riss er die Tür aus den Angeln und brach sich ein Brett als Ruder ab. Nun warf Bauer Hofmeister das Floss durch das Dachbodenfenster aufs Wasser und sprang darauf.

Mit kräftigen Zügen ruderte er auf den Baum zu.

Meister Lampe wurde wach und sah, dass das Wasser sich beruhigt hatte. Aber es war immer noch sehr hoch, so dass der Hase nicht mehr von dem Baum kam. Mit Schrecken sah er auch Bauer Hofmeister, der immer näher kam, und die Pfanne und auch den Löffel. Jetzt wusste der Hase, was los war, aber er sah keinen Ausweg. Ängstlich wackelte er mit seinen langen Löffeln.

Als Bauer Hofmeister an dem Baum ankam, packte er den Ast und schwang sich auf den Ast, um den Hasen zu ergreifen. Doch im selben Moment sprang dieser auf das Floss und trieb mit ihm an das Ufer.

Nun lag Bauer Hofmeister auf dem Ast, wie vorher der Hase. Meister Lampe aber schaute vom Ufer hinüber zu dem Ast auf dem Bauer Hofmeister

saß und um Hilfe schrie. Diesmal wackelten seine Ohren vor Schadenfreude. Schnell ergriff er das Hasenpanier und machte sich vom Acker.

Von weitem kam nämlich ein Boot mit zwei Männern näher, die den Hilfeschrei gehört hatten. Als die Männer an dem Baum ankamen, lachten sie Bauer Hofmeister nur aus.

Einer der Männer machte ein „Männchen“ wie Meister Lampe vorher und rief dem Bauern spöttisch zu: „Wie bist Du denn da hoch auf den Baum gekommen?“

Bauer Hofmeister gab keine Antwort, sondern ärgerte sich.

Dann rief der Zweite: „Hast wohl mit dem Hasen getauscht. Jetzt fehlen dir nur noch die langen Ohren.“

Bauer Hofmeister ärgerte sich jetzt noch mehr und raufte sich die Haare. Die beiden Männer holten den Bauern trotzdem von dem Baum und brachten ihn ans Ufer.

**Susanne Kiwitz**

# DAS WASSER DES LEBENS

Es war einmal ein König, der war krank, und niemand glaubte, dass er mit dem Leben davonkäme. Er hatte aber drei Söhne, die waren darüber betrübt, gingen hinunter in den Schlossgarten und weinten. Da begegnete ihnen ein alter Mann, der fragte sie nach ihrem Kummer. Sie sagten ihm, ihr Vater wäre so krank, dass er wohl sterben würde, denn es wollte ihm nichts helfen. Da sprach der Alte ‚ich weiß ein Mittel, das ist das Wasser des Lebens, wenn er davon trinkt, so wird er wieder gesund: es ist aber schwer zu finden.‘ Der Älteste sagte ‚ich will es schon finden,‘ ging zum kranken König und bat ihn, er möchte ihm erlauben ausziehen, um das Wasser des Lebens zu suchen, denn das könnte ihn allein heilen. ‚Nein,‘ sprach der König, ‚die Gefahr dabei ist zu groß, lieber will ich sterben.‘ Er bat aber so lange, bis der König einwilligte. Der Prinz dachte in seinem Herzen ‚bringe ich das Wasser, so bin ich meinem Vater der liebste und erbe das Reich.‘

Also machte er sich auf, und als er eine Zeitlang fortgeritten war, stand da ein Zwerg auf dem Wege, der rief ihn an und sprach ‚wo hinaus so ge-

schwind?, ‚Dummer Knirps,‘ sagte der Prinz ganz stolz, ‚das brauchst du nicht zu wissen,‘ und ritt weiter. Das kleine Männchen aber war zornig geworden und hatte einen bösen Wunsch getan. Der Prinz geriet bald hernach in eine Bergschlucht, und je weiter er ritt, je enger taten sich die Berge zusammen, und endlich ward der Weg so eng, dass er keinen Schritt weiter konnte; es war nicht möglich, das Pferd zu wenden oder aus dem Sattel zu steigen, und er saß da wie eingesperrt. Der kranke König wartete lange Zeit auf ihn, aber er kam nicht. Da sagte der zweite Sohn ‚Vater, lasst mich ausziehen und das Wasser suchen,‘ und dachte bei sich ‚ist mein Bruder tot, so fällt das Reich mir zu.‘ Der König wollt ihn anfangs auch nicht ziehen lassen, endlich gab er nach. Der Prinz zog also auf demselben Weg fort, den sein Bruder eingeschlagen hatte, und begegnete auch dem Zwerg, der ihn anhielt und fragte, wohin er so eilig wollte. ‚Kleiner Knirps,‘ sagte der Prinz, ‚das brauchst du nicht zu wissen,‘ und ritt fort, ohne sich weiter umzusehen. Aber der Zwerg verwünschte ihn, und er geriet wie der andere in eine Bergschlucht und konnte nicht vorwärts

und rückwärts. So gehts aber den Hochmütigen.

Als auch der zweite Sohn ausblieb, so erbot sich der jüngste, auszuziehen und das Wasser zu holen, und der König mußte ihn endlich ziehen lassen. Als er dem Zwerg begegnete und dieser fragte, wohin er so eilig wolle, so hielt er an, gab ihm Rede und Antwort und sagte ‚ich suche das Wasser des Lebens, denn mein Vater ist sterbenskrank.‘ ‚Weißt du auch, wo das zu finden ist?, ‚Nein,‘ sagte der Prinz. ‚Weil du dich betragen hast, wie sichs geziemt, nicht übermütig wie deine falschen Brüder, so will ich dir Auskunft geben und dir sagen, wie du zu dem Wasser des Lebens gelangst. Es quillt aus einem Brunnen in dem Hofe eines verwünschten Schlosses, aber du dringst nicht hinein, wenn ich dir nicht eine eiserne Rute gebe und zwei Laiberchen Brot. Mit der Rute schlag dreimal an das eiserne Tor des Schlosses, so wird es aufspringen: inwendig liegen zwei Löwen, die den Rachen aufsperrn, wenn du aber jedem ein Brot hineinwirfst, so werden sie still, und dann eile dich und hol von dem Wasser des Lebens, bevor es zwölf schlägt, sonst schlägt das Tor wieder zu und du bist eingesperrt.‘ Der Prinz dankte ihm, nahm die Rute und das Brot,

und machte sich auf den Weg. Und als er anlangte, war alles so, wie der Zwerg gesagt hatte. Das Tor sprang beim dritten Rutenschlag auf, und als er die Löwen mit dem Brot gesänftigt hatte, trat er in das Schloss und kam in einen großen schönen Saal: darin saßen verwünschte Prinzen, denen zog er die Ringe vom Finger, dann lag da ein Schwert und ein Brot, das nahm er weg. Und weiter kam er in ein Zimmer, darin stand eine schöne Jungfrau, die freute sich, als sie ihn sah, küsste ihn und sagte, er hätte sie erlöst und sollte ihr ganzes Reich haben, und wenn er in einem Jahre wiederkäme, so sollte ihre Hochzeit gefeiert werden. Dann sagte sie ihm auch, wo der Brunnen wäre mit dem Lebenswasser, er müsste sich aber eilen und daraus schöpfen, eh es zwölf schläge. Da ging er weiter und kam endlich in ein Zimmer, wo ein schönes frischgedecktes Bett stand, und weil er müde war, wollt er erst ein wenig ausruhen. Also legte er sich und schlief ein: als er erwachte, schlug es dreiviertel auf zwölf. Da sprang er ganz erschrocken auf, lief zu dem Brunnen und schöpfte daraus mit einem Becher, der daneben stand, und eilte, dass er fortkam. Wie er eben zum eisernen Tor hinausging, da schlugs zwölf, und das Tor schlug so heftig zu, dass es ihm noch ein Stück von der Ferse wegnahm.

Er aber war froh, dass er das Wasser des Lebens erlangt hatte, ging heimwärts und kam wieder an dem Zwerg vorbei. Als dieser das Schwert und das Brot sah, sprach er ‚damit hast du großes Gut gewonnen, mit dem Schwert kannst du ganze Heere schlagen, das Brot aber wird niemals all.‘ Der Prinz wollte ohne seine Brüder nicht zu dem Vater nach Haus kommen und sprach ‚lieber Zwerg, kannst du mir nicht sagen, wo meine zwei Brüder sind? sie sind früher als ich nach dem Wasser des Lebens ausgezogen und sind nicht wiedergekommen.‘ ‚Zwischen zwei Bergen stecken sie eingeschlossen,‘ sprach der Zwerg, ‚dahin habe ich sie verwünscht, weil sie so übermütig waren.‘ Da bat der Prinz so lange, bis der Zwerg sie wieder losließ, aber er warnte ihn und sprach ‚hüte dich vor ihnen, sie haben ein böses Herz.‘

Als seine Brüder kamen, freute er sich und erzählte ihnen, wie es ihm ergangen wäre, dass er das Wasser des Lebens gefunden und einen Becher voll mitgenommen und eine schöne Prinzessin erlöst hätte, die wollte ein Jahr lang auf ihn warten, dann sollte Hochzeit gehalten werden, und er bekäme ein großes Reich. Danach ritten sie zusammen fort und gerieten in ein

Land, wo Hunger und Krieg war, und der König glaubte schon, er müsste verderben, so groß war die Not. Da ging der Prinz zu ihm und gab ihm das Brot, womit er sein ganzes Reich speiste und sättigte: und dann gab ihm der Prinz auch das Schwert, damit schlug er die Heere seiner Feinde und konnte nun in Ruhe und Frieden leben. Da nahm der Prinz sein Brot und Schwert wieder zurück, und die drei Brüder ritten weiter. Sie kamen aber noch in zwei Länder, wo Hunger und Krieg herrschten, und da gab der Prinz den Königen jedesmal sein Brot und Schwert, und hatte nun drei Reiche gerettet. Und danach setzten sie sich auf ein Schiff und fuhren übers Meer. Während der Fahrt, da sprachen die beiden ältesten unter sich ‚der jüngste hat das Wasser des Lebens gefunden und wir nicht, dafür wird ihm unser Vater das Reich geben, das uns gebührt, und er wird unser Glück wegnehmen.‘ Da wurden sie rachsüchtig und verabredeten miteinander, dass sie ihn verderben wollten. Sie warteten, bis er einmal fest eingeschlafen war, da gossen sie das Wasser des Lebens aus dem Becher und nahmen es für sich, ihm aber gossen sie bitteres Meerwasser hinein. Als sie nun daheim ankamen, brachte der jüngste dem kranken König seinen



Becher, damit er daraus trinken und gesund werden sollte. Kaum aber hatte er ein wenig von dem bittern Meerwasser getrunken, so ward er noch kränker als zuvor. Und wie er darüber jammerte, kamen die beiden ältesten Söhne und klagten den jüngsten an, er hätte ihn vergiften wollen, sie brächten ihm das rechte Wasser des Lebens und reichten es ihm. Kaum hatte er davon getrunken, so fühlte er seine Krankheit verschwinden, und war stark und gesund wie in seinen jungen Tagen. Danach gingen die beiden zu dem jüngsten, verspotteten ihn und sagten ‚du hast zwar das Wasser des Lebens gefunden, aber du hast die Mühe gehabt und wir den Lohn; du hättest klüger sein und die Augen aufbehalten sollen, wir haben dirs genommen, während du auf dem Meere eingeschlafen warst, und übers Jahr, da holt sich einer von uns die schöne Königstochter. Aber hüte dich, dass du nichts davon verrätst, der Vater glaubt dir doch nicht, und wenn du ein einziges Wort sagst, so sollst du noch obendrein dein Leben verlieren, schweigst du aber, so soll dirs geschenkt sein.‘

Der alte König war zornig über seinen jüngsten Sohn und glaubte, er hätte ihm nach dem Leben getrachtet. Also ließ er den Hof versammeln und

das Urteil über ihn sprechen, dass er heimlich sollte erschossen werden. Als der Prinz nun einmal auf die Jagd ritt und nichts Böses vermutete, mußte des Königs Jäger mitgehen. Draußen, als sie ganz allein im Wald waren, und der Jäger so traurig aussah, sagte der Prinz zu ihm ‚lieber Jäger, was fehlt dir?‘ Der Jäger sprach ‚ich kanns nicht sagen und soll es doch.‘ Da sprach der Prinz ‚sage heraus, was es ist, ich will dirs verzeihen.‘ ‚Ach‘, sagte der Jäger, ‚ich soll Euch totschießen, der König hat mirs befohlen.‘ Da erschrak der Prinz und sprach ‚lieber Jäger, lass mich leben, da geb ich dir mein königliches Kleid, gib mir dafür dein schlechtes.‘ Der Jäger sagte ‚das will ich gerne tun, ich hätte doch nicht nach Euch schießen können.‘ Da tauschten sie die Kleider, und der Jäger ging heim, der Prinz aber ging weiter in den Wald hinein.

Über eine Zeit, da kamen zu dem alten König drei Wagen mit Gold und Edelsteinen für seinen jüngsten Sohn: sie waren aber von den drei Königen geschickt, die mit des Prinzen Schwert die Feinde geschlagen und mit seinem Brot ihr Land ernährt hatten, und die sich dankbar bezeigen wollten. Da dachte der alte König ‚sollte mein Sohn unschuldig gewesen sein?, und

sprach zu seinen Leuten ‚wäre er noch am Leben, wie tut mirs so leid, dass ich ihn habe töten lassen.‘ ‚Er lebt noch‘, sprach der Jäger, ‚ich konnte es nicht übers Herz bringen, Euern Befehl auszuführen,‘ und sagte dem König, wie es zugegangen war. Da fiel dem König ein Stein von dem Herzen, und er ließ in allen Reichen verkündigen, sein Sohn dürfte wiederkommen und sollte in Gnaden aufgenommen werden.

Die Königstochter aber ließ eine Straße vor ihrem Schloss machen, die war ganz golden und glänzend, und sagte ihren Leuten, wer darauf geradeswegs zu ihr geritten käme, das wäre der rechte, und den sollten sie einlassen, wer aber daneben käme, der wäre der rechte nicht, und den sollten sie auch nicht einlassen. Als nun die Zeit bald herum war, dachte der älteste, er wollte sich eilen, zur Königstochter gehen und sich für ihren Erlöser ausgeben, da bekäme er sie zur Gemahlin und das Reich daneben. Also ritt er fort, und als er vor das Schloss kam und die schöne goldene Straße sah, dachte er ‚das wäre jammerschade, wenn du darauf rittest,‘ lenkte ab und ritt rechts nebenher. Wie er aber vor das Tor kam, sagten die Leute zu ihm, er wäre der rechte nicht, er sollte wieder fortgehen. Bald darauf machte sich

der zweite Prinz auf, und wie der zur goldenen Straße kam und das Pferd den einen Fuß daraufgesetzt hatte, dachte er ‚es wäre jammerschade, das könnte etwas abtreten,‘ lenkte ab und ritt links nebenher. Wie er aber vor das Tor kam, sagten die Leute, er wäre der rechte nicht, er sollte wieder fortgehen. Als nun das Jahr ganz herum war, wollte der dritte aus dem Wald fort zu seiner Liebsten reiten und bei ihr sein Leid vergessen. Also machte er sich auf, und dachte immer an sie und wäre gerne schon bei ihr gewesen, und sah die goldene Straße gar nicht. Da ritt sein Pferd mitten darüber hin, und als er vor das Tor kam, ward es aufgetan, und die Königstochter empfing ihn mit Freuden und sagte, er wär ihr Erlöser und der Herr des Königreichs, und ward die Hochzeit gehalten mit großer Glückseligkeit. Und als sie vorbei war, erzählte sie ihm, dass sein Vater ihn zu sich entboten und ihm verziehen hätte. Da ritt er hin und sagte ihm alles, wie seine Brüder ihn betrogen und er doch dazu geschwiegen hätte. Der alte König wollte sie strafen, aber sie hatten sich aufs Meer gesetzt und waren fortgeschifft und kamen ihr Lebtage nicht wieder.

**Gebrüder Grimm**

# *DAS LORELEYLIED*

Ich weiß nicht was soll es bedeuten  
Dass ich so traurig bin;  
Ein Märchen aus alten Zeiten,  
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.  
Die Luft ist kühl und es dunkelt,  
Und ruhig fließt der Rhein;  
Der Gipfel des Berges funkelt  
Im Abendsonnenschein.  
Die schönste Jungfrau sitzet  
Dort oben wunderbar;  
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,  
Sie kämmt ihr goldenes Haar.  
Sie kämmt es mit goldenem Kamme  
Und singt ein Lied dabei;  
Das hat eine wundersame,  
Gewaltige Melodei.  
Den Schiffer im kleinen Schiffe  
Ergreift es mit wildem Weh;  
Er schaut nicht die Felsenriffe,  
Er schaut nur hinauf in die Höh'.  
Ich glaube, die Wellen verschlingen  
Am Ende Schiffer und Kahn;  
Und das hat mit Ihrem Singen  
Die Lore-Ley getan.

**Heinrich Heine (1823)**

# MOSE TEILT DAS MEER

Endlich war das Volk Israel auf dem Weg nach Kanaan. Tagsüber zeigte ihnen eine Wolkensäule den Weg und nachts eine Feuersäule. Als sie am Ufer des Meeres Rast machten, hörten sie hinter sich die Kriegswagen des Pharaos heranpreschen. Der hatte längst bereut, dass er die tüchtigen Arbeiter hatte ziehen lassen. Mit Reitern und sechshundert seiner schnellsten Kriegswagen jagte er hinter ihnen her, um sie zurückzuholen. Die Israeliten bekamen Angst. Vor ihnen lag das Meer, und hinter ihnen waren die Ägypter. Was sollten sie bloß tun? Viele schrien vor Angst und machten Mose Vorwürfe: „Warum hast du uns hierher geführt? Hätten wir nicht genauso in Ägypten sterben können?“ Mose betete zu Gott. Und Gott sprach: „Heb deinen Stab empor und strecke deine Hand über dem Meer aus.“ Mose tat, was Gott gesagt hatte. Da erhob sich ein starker Ostwind. Der legte den Meeresboden trocken und teilte das Meer, sodass das Wasser zur Rechten und zur Linken wie eine Mauer stand und die Israeliten trockenen Fußes hindurchlaufen konnten. Die Reiter und Kampfwagen des Pharaos setzten hinter ihnen her.

Aber bald geriet das ägyptische Heer durcheinander. Die Räder der Wagen sprangen ab, und die Krieger mit Ihren schweren Waffen kamen im Schlick nur mühsam voran. Als die flüchtenden Israeliten das andere Ufer erreicht hatten, streckte Mose wieder seine Hand über dem Meer aus. Da drehte sich der Wind. Das Wasser strömte in sein altes Bett zurück, und das ganze Heer des Pharaos ertrank. Jetzt war das Volk Israel endlich frei.

**Die Bibel, 2. Buch Mose (Exodus)**

# DAS SCHLOSS IM SEEWEIFER

Auf der zweiten Terrasse des Westerwaldes, die man die Nassauer Seenplatte nennt, deren westlichen Rand die hohe Straße bildet, dehnt sich zwischen Dreifelden und Freilingen eine Reihe glänzender Wasserspiegel. Fischweiher sind es, die der Fürst von Wied hier oben anlegen ließ, von denen einer einem See gleicht und daher den Namen Seeweiher führt. Erlengebüsch umgibt seine Ufer und schwankes Rohr. Darin wispert und raunt es, als ob Geister geheimnisvolle Zwiesprache hielten, Sen und Niren. Als ob sie erzählten von dem versunkenen Schloss, das einst hier oben stand, mit seinen Zinnen hineinragend in das Blau des Himmels, die Tannenriesen der Berge in der Runde überragend, stolz und kühn, und das hinabsank in die Tiefe des Wassers.

Ein wilder Ritter hauste hier, finster und hart gegen seine Eigenleute, grausam gegen die Kaufleute, die er, wenn ihre Wagenzüge nach Frankfurt gingen oder nach Köln, aus Waldesdickicht und Rohr hervorbrechend, überfiel, beraubte und tief im sump-

figen, modrigen Verlies schmachten ließ. Gar oft lud er seine Freunde von nah und fern ein. Dann herrschte buntes Leben und Treiben hier oben in der Weltabgeschiedenheit. Von nah und fern kamen die Ritter herbei zu frohem, zu übermütigem Gelage, die von Selbach und Bicken, von Stennebach und Gevertshahn, von Molzberg und Albrechtsrode, und wie die Adligen des Westerwaldes alle hießen, die in den Tälern versteckt, auf den Bergen trotzend, ihre festen Häuser erbaut hatten.

Wieder einmal war ein großes Fest auf der Burg im See, die auch Rohrbruch hieß. Lärm scholl durch Säle und Gänge. Schneidend und höhnisch erklang das Lachen zum Geklirr der Gläser. In Strömen floss der Wein. Hin und her eilten die Diener. Und tief im Verlies schmachteten die Gefangenen. Ihrer Bitten spotteten die Ritter mit lästerndem Wort. – Grollend stieg die Flut rundum.

Lauter wurde der Lärm, kühner der Spott. – Die Wogen wuchsen. Bis her-

an zum Schlosse rollten sie. Der Treppe Füße bespülten sie bereit. In den Urwäldern der Berge erhob sich der Sturm.

Beängstigt und besorgt mahnte die gottesfürchtige Gemahlin den Hausherrn. Ein frevelhaftes Lachen flog ihr entgegen. Aufheulte die Flut. Wie Meeresbranden nahte es. Donner rollten über die Wälder. Blitze zerschellten die Eichenriefen.

Das Lachen war dem Grausamen im Halse stecken geblieben. Der Boden unter den Füßen wankte. Die sumpfige, moorige Tiefe tat sich auf, reckte sich, dehnte sich weit auseinander. Und tiefer und tiefer sanken Schloss und Ritter, Freude und Jubel. Unheimlich gurgelten die Fluten über sie hin. Und finster und schwarz lagerte sich die Nacht auf die Seenplatte.

Die Morgensonne stieg herauf. Verwunderte Augen machte sie und traute ihnen kaum. Kein Schloss weit und breit. Nur Sumpf und See. Die Flut hatte es verschlungen, das Moor, das unersättliche, hatte es gefressen.

Bei klarem Wasser können Wanderer auf dem Seegrund das Schloss schwimmern sehen. Alle 100 Jahre aber ver-

nimmt man, in stiller Sommernacht, wenn der Mond bleich über der Lochumer Heider steht, in der Tiefe ein Singen und Klingen wie von herrlicher Musik. Und Toben und Brüllen, Hönen und Scheltwort klingen dazwischen. Dann steigt's aus den Fluten herauf mit seinen spitzen Türmen und gezackten Zinnen, das untergegangene Schloss. Und die Fenster leuchten, und hastige Gestalten huschen an ihnen vorüber. Wohl eine Stunde lang. Und dann versinkt alles, um aufs neue ein Jahrhundert in der Tiefe zu schlummern. Bis es Märchenaugen wieder empортаuchen sehen, das Schloss im Seeweier.

**O. Runkel, Westerwaldsagen,  
Berlin-Leipzig, 1929**

# DIE SAGE DER LORELEY

Wo das Stromtal des Rheins unterhalb Kaub am engsten sich zusammendrängt, starren hoch und schroff zu beiden Seiten eckreiche Felsenwände von Schiefergestein schwarz und unheimlich hoch empor. Schneller schießt dort die Stromflut, lauter brausen die Wogen, prallen ab am Fels und bilden schäumende Wirbel. Nicht geheuer ist es in dieser Schlucht, über diesen Stromschnellen; die schöne Nixe des Rheins, die gefährliche Lurlei oder Lorelei, ist in den Felsen gebannt, doch erscheint sie oft den Schiffern, strahlt mit goldenem Kamme ihr langes flachsendes Haar und singt dazu ein süß betörendes Lied; mancher, der davon sich locken ließ, der den Fels erklimmen wollte, fand seinen Tod in den Wellenwirbeln. Rheinab und –auf ist keine Sage so in aller Mund wie die von der Lurlei, aber sie gleicht dem Echo der Uferfelsen, das sich mannigfach rollend bricht und wiederholt. Viele Dichter haben sie ausgeschmückt – bis fast zur Unkenntlichkeit

Lurlei ist die Rhein-Undine. Wer sie sieht, wer ihr Lied hört, dem wird das Herz aus dem Busen gezogen. Hoch

oben auf ihres Felsen höchster Spitze steht sie, im weißen Kleide, mit fliegendem Schleier, mit wehendem Haar, mit winkenden Armen. Keiner aber kommt ihr nahe, wenn auch einer den Felsgipfel erstiege, sie weicht vor ihm – sie schwebt vor ihm, sie lockt ihn durch ihre zaubervolle Schönheit – bis an des Abgrunds jähem Rand, er sieht nur sie, er glaubt sie vor sich auf festem Boden, schreitet vor und stürzt zerschmetternd in die Tiefe.

Eine Sage von heiterer Färbung als alle die andern, die, wenn sie sich auch sonst nicht gleichen, doch in der melancholischen Färbung und dem trüben Ausgang einander ähnlich sind, ist diese:

Einst schiffte auch der Teufel auf dem Rhein und kam zwischen die Lurleifelsen; der Pass schien ihm zu enge, er wollte ihn weit haben und den gegenüberliegenden Felsenblock entweder von der Stelle rücken oder in solche Brocken brechen, dass sie den Strom ganz sperren und unschiffbar machen sollten; da stemmte er nun seinen Rücken an den Lurleifels und hob und schob und rüttelte am Berge

gegenüber. Schon begann dieser zu wanken, da sang die Lurlei. Der Teufel hörte den Gesang, und es wurde ihm seltsam zumute. Erhielt inne mit seiner Arbeit und hielt es fast nicht länger aus. Gern hätte er sich selbst die Lurlei zum Liebchen erkoren und geholt, aber er hatte keine Macht über sie, wurde aber von Liebe so heiß, dass er dampfte. Als der Lurlei Lied schwieg, eilte der Teufel von dannen; er hatte schon gedacht, an den Fels gebannt bleiben zu müssen. Aber als er hinweg war, da zeigte sich, o Wunder, seine ganze Gestalt, den Schwanz nicht ausgenommen, in die Felswand schwarz eingebrannt, womit er sein Andenken bei der Lurlei verewigte. Nachher hat sich der Teufel sehr gehütet, der Sirene des Rheins wieder nahe zu kommen, und hat gefürchtet, wenn er von ihr abermals gefesselt werde, in seinen Geschäften große Unordnung und Unterbrechung zu erleiden.

Die Lurlei aber singt immer noch in stillen ruhigen Mondnächten, erscheint immer noch auf dem Felsengipfel, harret immer noch auf Erlösung. Aber die Liebenden, die sich von ihr betören ließen, sind ausgestorben; die heutige Welt hat keine Zeit, ihren Fels zu besteigen oder im Nachen sich in Mondnächten diesem zu nahen. Der

Räderumschwung des raschen Dampfschiffes braust ohne Aufenthalt vorüber, und durch sein Rauschen dringt keine Sang- und Sagenstimme mehr.

### **Lied von Heinrich Heine (1823)**



# JOHANNES TAUFT JESUS

Johannes, der Sohn des Priesters Zacharias und der Elisabet, war inzwischen zu einem ernsten jungen Mann herangewachsen, der viel über Gott und die Menschen nachdachte. Er ging fort von seinen Eltern und verbrachte einige Zeit in der Wüste. Dort gab es nur Sand und Steine. Aber der Himmel über ihm war riesengroß, und er fühlte sich Gott ganz nahe. Er lebte wie ein Einsiedler in einer Höhe und ernährte sich von Heuschrecken und wildem Honig. Er trug ein Gewand aus Kamelhaaren, das er mit einem ledernen Gürtel zusammenhielt.

Gott redete mit ihm über die Dinge, die wichtiger waren als Essen, Trinken und Kleidung. Und über Jesus, seinen Sohn, für den Johannes den Weg bereiten sollte. Er sandte Johannes zum Jordan. Da gab es eine Furt bei Betanien in der Nähe von Jericho, die viele Reisende benutzten, wenn sie nach Jerusalem wollten. Dort blieb Johannes und predigte über Gott, die Sünden der Menschen und das jüngste Gericht. Viele Leute blieben stehen und hörten ihm zu.

„Kehrt um! Das Himmelreich ist nahe! Bereut eure Sünden, solange es noch nicht zu spät ist! Werdet bessere Men-

schen!“ Diejenigen, die ihre Sünden bereuten, tauchte er ins Jordanwasser und taufte sie. „So wie das Wasser den Körper reinigt, soll die Reue die Seele reinigen und alle Sünden wegwaschen. Dann wird Gott euch verzeihen“, sagte Johannes.

„Was sollen wir denn in Zukunft tun, um gute Menschen zu sein?“, fragte einer.

„Wer zwei Gewänder hat, der gebe eines dem, der keins hat, und wer zu essen hat, der handle ebenso“, sagte Johannes. Den Zöllnern riet er, den Reisenden nicht mehr Zoll abzuknöpfen als erlaubt war, und die Soldaten ermahnte er, niemanden zu misshandeln oder zu erpressen. Er kritisierte auch Herodes Antipas, den Sohn des Herodes, der mit Herodias, der Frau seines Bruders, zusammenlebte und auch sonst allerhand Schandtaten verübt hatte. Das war sehr gefährlich. Denn es waren auch Spione unter den Zuhörern, die das dem Herodes sofort berichteten. Die Juden aus Jerusalem schickten Priester und Leviten, die Johannes fragten, ob er der Prophet oder der Messias sei.

„Ich bin der Rufer in der Wüste, der den Weg für den Herrn ebnet. Bald

kommt einer, der stärker ist als ich, und ich bin nicht wert, ihm die Schuhe aufzuschnüren.

Ich taufe euch mit Wasser, er wird euch mit dem Heiligen Geist taufen!“, sagte Johannes. In dieser Zeit kam auch Jesus an den Jordan, um Johannes zuzuhören. Er wollte sich auch von ihm taufen lassen. Aber Johannes zögerte und sagte: „Ich müsste von dir getauft werden. Und du kommst zu mir?“

„Lasst uns Gottes Willen tun“, antwortete Jesus. Er ging zum Fluss hinunter und stieg ins Wasser. Kaum war Jesus getauft, öffnete sich der Himmel. Der Heilige Geist schwebte wie eine Taube über ihm und Gottes Stimme sprach: „Das ist mein geliebter Sohn...“

## **Die Bibel, Neues Testament**

# NOAH UND DIE SINTFLUT

Der alte Noah war ein geachteter Mann, Er hatte drei wohlgeratene Söhne. Aber dann tat er etwas, was keiner in seinem Dorf verstand:

Auf dem Acker hinter seinem Haus baute er einen riesigen Holzkasten, der wie ein Schiff aussah. Seine Söhne Sem, Ham und Jafet halfen ihm dabei. Die Leute blieben stehen und machten ihre Späße. „Bist du verrückt? Willst du mit dem Schiff über Land fahren, Noah?“, rief einer, und ein anderer spottete:

„Am Ende ist es ein Wolkenschiff?“ Eine Nachbarin tippte sich an die Stirn und meinte: „Vielleicht ist der gute alte Noah seekrank im Kopf?“

„Ihr solltet lieber auch vorsorgen und Schiffe bauen, denn Gott wird eine große Flut senden“, sagte Noah.

Aber die Leute schüttelten bloß den Kopf und gingen weg. Sie glaubten Noah nicht. Sie glaubten ja auch nicht an Gott. Sie beteten nicht und opfereten nicht. Sie führten ein gottloses Leben und dachten nur an sich und ihr Vergnügen. So war es inzwischen überall auf der Welt. Wo man hinsah breiteten sich Betrug, Verbrechen und Gewalttaten aus. Die Menschen wurden immer schlechter. Gott hatte lan-

ge Geduld. Aber dann wurde es ihm einfach zu viel.

Er bereute, dass er die Menschen erschaffen hatte. Er wollte eine große Flut schicken, in der alle ertrinken sollten. Nur Noah und seine Familie sollten verschont werden, weil Noah ein gottesfürchtiger Mann war.

Deshalb hatte Gott Noah geraten, eine Arche zu bauen, ein großes Schiff, in dem seine ganze Familie Platz hatte.

Gott hatte Noah genau gesagt, wie die Arche aussehen sollte. Aus Zypressenholz sollte sie sein und viele Kammern haben. Sie sollte dreihundert Ellen lang, fünfzig Ellen breit und dreißig Ellen hoch sein.

Sie sollte drei Stockwerke haben, ein Fenster im Dach, das eine Elle breit war, und eine große Tür in der Mitte der Arche, die fest verschlossen werden konnte. Alle Fugen und Ritzen sollten mit Pech verschmiert werden, damit die Arche wasserdicht war.

An dem Tag, an dem Gott Noah diesen Auftrag gegeben hatte, war schönsten Wetter. Keine Wolke war am Himmel zu sehen. Aber Noah vertraute auf Gott und machte sich gleich an die Arbeit. Gerade zur rechten Zeit wurde die Arche fertig. Gott sprach

zu Noah: „Es wird Zeit. Zieht in die Arche. Nehmt ausreichend Vorräte mit. Und außerdem sieben Paare von den Haus-, Herden- und Opfertieren. Von den anderen Tieren nimm je zwei Stück, immer ein Männchen und ein Weibchen. Und von den Vögeln sollst du je sieben Paare nehmen, damit ihre Nachkommen nach der Flut die Erde wieder bevölkern. In sieben Tagen werde ich es regnen lassen, und es wird vierzig Tage lang nicht mehr aufhören. Dann wird die ganze Erde von Wasser bedeckt sein.“

Noah und seine Familie taten alles, was ihnen Gott gesagt hatte.

Die Frauen kneteten Brotteig, kochten Speisen und füllten Tonkrüge mit Vorräten. Die Söhne holten Heu und Blätter, Körner und anderes Futter für die Tiere und richteten in der Arche die Strohlager für die Haustiere her.

Noah selbst ging, um die Tiere zu holen, wie es Gott gesagt hatte.

Sie folgten freiwillig Noahs Ruf und kamen aus den Wäldern, von der Wiese, aus der Wüste, von den Bergen. Selbst die wildesten Tiere wie Löwen oder Panther. Aber auch die kleinsten wie Mäuse, Käfer, Ameisen und sogar ein Paar Flöhe.

Da begann es zu regnen.

„Beeilt euch!“, rief Noah seiner Familie zu. Alle drängten in die Arche. Wie

durch ein Wunder vertrugen sich alle Tiere. Auch die, die vorher Todfeinde gewesen waren. Der Fuchs lief neben der Gans, die Maus neben der Katze. Elefanten, Giraffen, Nilpferde und Nashörner liefen über den breiten Steg in den geräumig Bauch der Arche. Die Vögel flogen durch die Dachluke hinein. Zwei Schildkröten und zwei Schnecken hätten es fast nicht geschafft. Da nahm sie Noahs Tochter auf den Arm und trug sie hinein.

Stärker und stürmischer wurde der Regen. Und als Noah die große Tür zuziehen wollte, drückte der Wind so fest gegen das Schiff, dass sie von selbst zuschlug. Draußen war der ganze Himmel pechschwarz. Der Regen trommelte auf das Dach. Es regnete, wie es noch nie geregnet hatte. Noah schloss rasch die Dachluke. Jetzt war es finster in der Arche. Noahs Frau zündete die Öllampen an. Die Söhne und ihre Frauen richteten das Lager her und fütterten die Tiere. Dann aßen sie selbst und legten sich zur Ruhe.

Am nächsten Tag wurden sie vom Muehen der Kühe geweckt, die gemolken werden wollten. So merkten sie, dass ein neuer Tag angebrochen war. Aber das Tageslicht sahen sie nicht.

Eines Morgens begann die Arche zu schwanken. „Wir schwimmen!“, rief Noah. Und wenn ihr großen Holz-

haus schwamm, bedeutete das, dass die Flut draußen so hoch gestiegen war, dass das Wasser das ganze Land ringsum bedeckte.

Vierzig Tage dauerten die Regengüsse. Hundertfünfzig Tage trieb die Arche auf den Fluten umher. Da begann das Wasser endlich wieder zu sinken.

Eines Tages erschütterte ein Stoß das ganze Schiff. „Wir sitzen fest!“, rief Noah. Er öffnete die Dachluke und sah hinaus.

Der Himmel war fast wolkenlos. Die Sonne schien warm auf sein Gesicht. Aber ringsum war nichts als Wasser. In der Ferne sah man Felsen aus dem Wasser ragen. Ob schon irgendwo Land war, auf dem man leben konnte?

Noah holte einen Raben und ließ ihn aus dem Fenster fliegen. Der Rabe kam nicht mehr zurück, Das was ein gutes Zeichen. Bestimmt hatte er im Wasser etwas zu fressen gefunden!

Danach ließ Noah eine Taube fliegen. Sie kam am Abend wieder zurück, weil sie noch kein trockenes Futter gefunden hatte..

Das Wasser sank weiter. Immer deutlicher konnte man die Berggipfel erkennen. Nach einer Woche schickte Noah noch eine Taube fort. Sie kam ebenfalls zurück, aber sie hatte einen Olivenzweig im Schnabel. Das bedeute-

te, dass das Land mit den Bäumen aus dem Wasser aufzutauchen begann!

Noah war glücklich. Er streckte die Hand aus, damit die Taube darauf landen konnte, und holte sie herein. „Jetzt dauert es nicht mehr lange und wir können die Arche verlassen“, sagte Noah zu seiner Familie. Er brach das Dach auf, damit die frische Luft hereinkam und die Vögel fortfliegen konnten.

Endlich entdeckte Noah Land in der Ferne. Aber er wartete noch so lange, bis Gott ihm erlaubte, die Arche zu verlassen.

Jetzt war die Erde trocken genug, dass auch Menschen und große Tiere ohne Gefahr darauf laufen konnten.

Da hörte Noah Gottes Stimme:

„Verlasse die Arche mit deiner Familie und mit allen Tieren!“

Sie waren alle froh! Endlich schien wieder die Sonne auf ihre blassen Gesichter, und auf den Berghängen wuchs das erste Gras. Darüber freuten sich Schafe und Ziegen. Die Vögel saßen in den Ästen der Bäume und sangen. Neues Leben begann auf der Erde. Die Tiere liefen in alle Himmelsrichtungen davon und suchten sich einen Platz, an dem sie von nun an leben wollten.

Noah baute als Erstes für Gott einen Altar und opferte je eines von den Herdentieren. Noahs Familie kniete nieder

und dankte Gott für die wunderbare Rettung. Gott sah das Opfer und die Dankbarkeit der Menschen und versprach, dass er nie wieder eine solche Sintflut schicken würde. Als Zeichen für dieses Versprechen ließ er einen großen Regenbogen am Himmel erscheinen.

**Die Bibel, 1. Buch Mose  
(Genesis)**

# *SAGE VOM SCHLOSS IM SEE*

Bei Andernach am Rheine  
Liegt eine tiefe See,  
Stiller wie die ist keine  
Unter des Himmels Höh  
Einst lag auf einer Insel  
Mittendarin ein Schloss,  
Bis krachend mit Gewinsel  
Es tief hinunter schoss.

**Friedrich von Schlegel,  
1772-1829**

# ST. GOAR

Zu denen, welche in den ersten Jahrhunderten des Christenthums einen so würdigen Ruf erlangt, gehört unstreitig jener, der sowohl in Urkunden, als in der historisch begründeten Legende unter dem Namen des heiligen Goar erscheint. Er lebte unter dem König Sigebert, Sohn des fränkischen Königs Klotar, dem, als er mit seinen Brüdern das väterliche Reich geteilt, die Landschaft Austrasien zufiel. Goar kam, als frommer Einsiedler und Lehrer des christlichen Glaubens, im Jahre 575 in die Gegend, wo, eine Strecke unter dem Lurleifelsen, der Rhein wilder und tobender, als an irgend einem anderen Ort, über eine Reihe von Klippen dahinrauscht, und jenen Strudel bildet, der unter dem Namen der Banden Seglern bei einem Sturme so gefährlich wird. Man kennt den märchenhaften Glauben des Volkes, als ob dieser Wirbel mit dem des Binger Lochs Gemeinschaft habe, und schon Trümmer von dort gescheiterten Fahrzeugen hier wieder zum Vorschein gekommen wären. Damals war die romantische Wildnis noch nicht mit dem frischen Grün der Weinberge, mit lachenden Obstgärten und anmutigen Auen vereint. Sie erhob sich nur öde

und schauerlich, und am Ufer, wo späterhin stolze Burgen und freundliche Häuser prangten, sah der, so auf den Wellen des Stromes dahinfuhr, bloß einige Hütten, von armen Fischern bewohnt. Sie lebten genügsam von ihrem Tagewerk, und während die Männer, in ihren Kähnen mit dem schäumenden Flusse ringend, auf den Salmenfang auszogen, bereiteten ihre Frauen zu Hause die Kost oder strickten mit den Kindern die Netze. Hier in dem rauen Bergschlunde befand sich unter einem moosigen Felsen die einsame Zelle, wo der fromme Goar seinen Wohnsitz aufschlug. Hier predigte er, wie ein zweiter Johannes in der Wüste, dem schlichten Völkchen die reine Glaubenslehre des Evangeliums, und war zugleich wegen seiner Gastfreiheit, Milde und Entschlossenheit von Einheimischen, wie von Fremden, bewundert und geehrt. Er rettete Manchen, der zwischen den Felsen der Flut Schiffbruch gelitten, und wagte sogar über den gefahrvollen Strudel der Bank hinzusteuern. Weit erscholl der Ruf seiner geistigen und leiblichen Wohltaten, und manche derselben bestaunte das noch in der Kindheit menschlicher Kultur lebende



Volk als Wunder. Sein Lob drang bis an Sigeberts Hof. Der König wollte den verdienstvollen Mann belohnen und ernannte ihn zum Erzbischof von Trier. Allein Goar verbat sich die Ehre des glänzenden Stuhles, blieb demütig in seiner Eremitenzelle und lebte, fortwährend im Stillen Gutes wirkend, unter den friedlichen Salmenfischern des Rheines, bis er (611) im hohen Alter in die bessere Welt hinüberging. Vor seinem Scheiden ließ er die Zelle, wo er so lange gewohnt, und sein Begräbnis dem König Sigebert empfehlen. Dieser sandte sogleich zwei Priester ab, von welchen Goars irdische Hülle bei großer Versammlung des Volkes und mehreren Geistlichen auf das feierlichste zur Erde bestattet wurde. Bald darauf errichtete man ein Bethaus über seinem Grabe, wohin Jahrhunderte lang große Wallfahrten geschahen; denn die religiöse Schwärmerei jener Zeiten schrieb seinen Gebeinen Wunderkraft zu.

**Die Sagen und Geschichten des  
Rheinlandes, Opera-Verlag,  
Hünstetten, Taunus, 1980**

## ST. RIZZA

Jenseits Coblenz wohnte Rizza einsam von der Welt geschieden.  
Jenes frommen Ludwigs Tochter, aber frommer noch als dieser.  
Immer morgens, wenn die Glocken in St. Castors Kirche riefen,  
Schritt sie auf des Rheines Wellen freudig hin, vor Gott zu knien.  
Gerne trugen sie die Wellen, denn ihr Herz war reich an Frieden,  
und im gläubigen Gemüte wuchs ihr nur Vertraun und Liebe.  
Berge könntet ihr versetzen, hättet ihr Vertraun und Liebe,  
Über Meere sicher wandeln, wär' euch Zuversicht beschieden.  
Also ging die fromme Rizza, wie auf salz'ger Flut der Kiele,  
Und des Rheines Schmeichelwogen freundlich ihren Fluss umspielen,  
Trocknen Fußes ging sie täglich nach St. Castor und hinwieder,  
Und verdoppelt blickt' ihr Antlitz aus des Stromes glatten Spiegel.

Aber einst, da wild gehoben war die Flut, und die Stürme bliesen.  
Wollte Zagen sie beschleichen, Zweifel ihren Mut besiegen.  
Standen Reben da am Ufer, sich um Kieferpfähle schmiegend,  
Riss sie einen aus der Erde, dass er ihr zum Stabe diene;  
Setzt den Fuss dann auf die Welle, und die Welle will sie wiegen,  
Aber nur dem Pfahl vertrauend hält sie ängstlich sich an diesen:  
Sieh, da sinkt ihr Fuss zu Grunde und der Stab versagt die Dienste,  
Wasser spült um Knie und Hüfte und noch sinkt sie tief und tiefer.

Da in Todesnöten dachte sie des Heilands, der gebieten  
Kann dem Sturme, sich zu legen, und der Flut gemach zu fließen,  
Aus den hochgehobnen Händen schleudert sie den Schaft der Kiefer,  
Streckt sie flehend zum Erlöser, neuen Glaubens voll, und siehe,  
Wieder heben sie die Wogen, und der wilden Flut entstiegen,  
Tritt sie mit dem Fuß die Welle, schreitet fürder triumphierend  
Und gestärkt im Glaubensmüte naht sie bald dem sichern Ziele.

In St. Castor wirkt noch Wunder, was der Welt von ihr geblieben;  
In der Schar der Selgen Gottes ist der Stuhl ihr angewiesen.

### **Ballade von Karl Joseph Simrock, Bonn, 1802-1876**

**Impressum:**

**Herausgeber:**

Ministerium für Umwelt, Forsten und  
Verbraucherschutz Rheinland-Pfalz

**Projektleitung:**

Eva Maria Finsterbusch,  
Christoph Linnenweber,  
Landesamt für Umwelt, Wasserwirt-  
schaft und Gewerbeaufsicht

**Bearbeitung:**

Hansjoerg Groenert, Koblenz

**Layout und Satz:**

Tanja Labs, [www.artefont.de](http://www.artefont.de)

© 2010

*Aktion*



*Blau*

GEWÄSSERENTWICKLUNG  
IN RHEINLAND-PFALZ